

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 62 (2020)
Heft: 384

Artikel: J'accuse : Roman Polanski
Autor: Baruk, Olga
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-905789>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

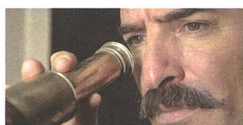
Wirken die Dialogfragmente und Reaktionsketten in Familien- oder Liebesfilmen noch nachvollziehbar, erscheint der Einsatz dieser Technik in Bezug zu einer historischen Figur problematisch. Manche Szenen wirken schlicht wie Schauspielübungen, in anderen hechelt die Kamera uninspiriert hinter den Protagonist_innen her. So verpufft das sonst spürbare Gewicht, die Dringlichkeit wird zur künstlerischen Geste.

Abschliessend sei noch auf den irritierenden Umgang mit Sprache hingewiesen. Die Hauptsprache des Films ist trotz der deutschsprachigen Darsteller das Englische. Das kennt man aus amerikanischen Produktionen, im Hinblick auf die anvisierte und reale Internationalität der verhandelten Konflikte ist es durchaus nachvollziehbar. Dass aber in manchen Szenen ein oberösterreichischer Dialekt in den Film geworfen wird, ist schmerzhaft. Sprache wird als rein haptisches Element verstanden, das im Hintergrund zur historischen und geografischen Glaubwürdigkeit beiträgt. Dass Sprache aber – und wie man das im Zusammenhang mit Nationalsozialismus übergehen kann, ist rätselhaft – entscheidend prägt, wer wir als Menschen sind und wer wir uns vorstellen können zu sein, wird von Malick ignoriert.

Patrick Holzapfel

→ Regie, Buch: Terrence Malick; Kamera: Jörg Widmer; Schnitt: Joe Gleason, Rehman Nizar Ali, Sebastian Jones; Kostüm: Lisy Christl; Ausstattung: Sebastian T. Krawinkel; Musik: James Newton Howard. Darsteller_in (Rolle): August Diehl (Franz), Valerie Pachner (Fani), Maria Simon (Resie), Ulrich Matthes (Lorenz). Produktion: Studio Babelsberg, Elizabeth Bay Productions. Deutschland, USA 2019. Dauer: 174 Min. CH-Verleih: Walt Disney, D-Verleih: Pandora Film

J'accuse



Eine Militärräffäre entlarvt den antisemitischen Zeitgeist im Frankreich des Fin de Siècle. In Polanskis Kammerstück sind Gut und Böse eine Grauzone.

Roman Polanski

Alfred Dreyfus, Hauptmann und Mitglied des Generalstabs der französischen Armee, wird 1894 wegen Spionage zugunsten des Deutschen Kaiserreichs verurteilt. Man degradiert ihn zwei Wochen später. Ein langer Kameraschwenk über den riesigen Platz der École militaire, früher Morgen, Soldatenschritte hallen auf dem Pflasterstein, Presse und Schaulustige in guter Laune. Man reisst Dreyfus zuerst die Epauletten ab, dann die Knöpfe, die Lampassen, bricht ihm seinen Säbel. Fin de Siècle, so werden wir im neuen Film von Roman Polanski erinnert, bot mehr als das frivole Moulin Rouge und Aperitifs in kleinen Gläsern. Nationalismus und Ausländerhass waren allgemeine Befindlichkeit, jüdischen Mitbürger_innen auf offener Strasse den Tod zu wünschen, war *comme il faut*. Man suchte nach Sündenböcken. Und so steht er da, *Louis Garrel* als Dreyfus, in einer Maske, die ihn kaum wiedererkennbar macht, des Lebenssinns beraubt, blass, doof frisiert, steif wie ein Stock und innerlich bebend.

Polanskis Film erzählt einen Riesenskandal. Die berühmte «Affaire Dreyfus» erschütterte das Land und wurde in ganz Europa zum einschneidenden Ereignis. Bekannt sein dürfte vor allem der berühmte offene Brief «J'accuse» an den Präsidenten der Republik, verfasst von *Émile Zola* und veröffentlicht in der Zeitung «L'Aurore». *Hannah Arendt* schrieb in «Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft», *Georges Clemenceau*, der Herausgeber von «L'Aurore», sei der eigentliche Held der Affäre. Den täglichen Meldungen dort sei es zu verdanken, dass die Gerechtigkeit für Dreyfus in der Folge wiederhergestellt wurde.

Der Brief Zolas leiht dem Film seinen Titel, bleibt in ihm aber aus gutem Grund nur eine Episode neben vielen anderen. Polanski und *Robert Harris*, auf dessen Roman «An Officer and a Spy» der Film beruht, erzählen diese Geschichte vielmehr als kompakten Kriminalfilm und Justizdrama. Zu grossen Teilen ein Kammerspiel, dunkle, nach der Mode der Zeit schön üppig ausgestattete Interieurs, die schweren Vorhänge meist zugezogen, der historischen Sorgfalt wegen wird viel geraucht, man redet *tête-à-tête* oder in kleinen Grüppchen. Ein Sortiment an Schnurrbärten, Tonfäulen, Mienenspiel. Man biegt sich oft über Briefe, wühlt in Akten und Zettelchen. Wenig öffentlicher Diskurs, viel Diskretion. Genregemäss und im besten Sinn klassisch wird J'accuse als elegante Abfolge von logischen Schritten inszeniert. Eine schlanke Kette aus Intrigen und Gegenmassnahmen, pointierter Rede und Gegenrede, Erwartung und Bestätigung. Aufgeräumt und reduziert, ausführlich, aber nicht redundant.

Die Hauptfigur von J'accuse ist weder Dreyfus noch Clemenceau, sondern Marie-Georges Picquart, Ausbilder in der Militärakademie, smart, eloquent und vorausschauend. Kurz nach dem besagten Prozess, bei dem er ohne sein Wissen assistierte, wird er zum Oberst und Leiter einer Abteilung im Geheimdienst befördert. Die neue Dienststelle – verstaubt, nach Abwasser stinkend, mit klemmenden Fenstern und intransparenter Arbeitsteilung – bietet einen spannenden Überblick über den *state of the art* des Spionagewerkzeugs damaliger Zeit. Der unsauber eingefädelten Intrige ist es geschuldet, dass Picquart bald einen Verdacht hegt:

cinefile

Anzeige

Stream99

99 Filme / Jahr für CHF 9 / Monat

Das Flatrate-Abo von cinefile
Arthouse-Hits, Klassiker, Doks
Gratis-Probemonat auf cinefile.ch

Filmpromotion

Werbung für Filme, Kinos und an Filmfestivals

Kulturplakat-Säulen, Plakattafeln, indoor-Plakate und sehr gezielte Flyerwerbung in über 2'500 Lokalen, Shops und Kulturtreffpunkten. Auffällige Werbung auf Tischsets und Bierdeckel.



Filmpromotion



ganze Schweiz
schnell, günstig, sympathisch



www.filmpromotion.ch Telefon 044 404 20 28

Anzeige

44. SCHWEIZER

JUGENDFILMTAGE

Festival Ciné Jeunesse Suisse



25. – 29. MÄRZ 2020

Theater der Künste
Kino Xenix – Zürich
jugendfilmtage.ch

Medienpartnerin

 Zürcher
Kantonalbank

Medienpartnerin

 SRG SSR

Anzeige

Dreyfus ist unschuldig, der echte Spion bleibt auf freiem Fuss. Er folgt der Spur, verbeisst sich in den Fall, stösst auf massive Vertuschungsversuche und bleibt selbst dann, als ihm Gefängnis und Entlassung drohen, cool und beherrscht. Was für ein Mensch ist dieser Picquart? Ein Idealist? Ein guter Bürger? Ein Nerd? Oberst Picquart – sanftes, einnehmend liebreizendes Äusseres von Dujardin – folgt nur seinem Gewissen. Er bleibt dabei stets im System, gegen das er aufbegehrt.

Im System zu bleiben, das lohnt sich für Picquart und auch für Dreyfus, der nach seiner Rehabilitierung weiter bei der Armee dient. Das macht auch J'accuse zu einem interessanten Film: Dank seiner Kammer-spielartigkeit bleibt der Grundkonflikt schärfer, konzentrierter. Picquart und Dreyfus, ein Chauvinist und ein Angehöriger der verhassten Minderheit, sind als so konsequente Figuren gezeichnet, wie man sie im Kino selten sieht. Die dramaturgische Konvention verlangt meist eine Entwicklung, schickt Figuren gern auf eine innere Reise. Doch genau das, sich wandeln, das tun die beiden nicht. Die Pointe des Films, sein Kommentar zur Kontinuität von Geschichte und zu den Entwicklungen der jüngsten Zeit liegen genau darin: Die Regierungen und die Gesetze unterliegen Veränderungen, bestimmte Dinge sind im Offenen so nicht mehr möglich, aber Menschen bleiben oft dieselben. Eine gewisse Ähnlichkeit mit Polanski selbst? Nach etwas Abwägung fühlt es sich richtig an, den Menschen von dem Werk zu trennen, zumal – wie es leider viel zu oft vergessen wird – jeder Film stets als Produkt kollektiver Arbeit entsteht.

Olga Baruk

→ Regie: Roman Polanski; Buch: Robert Harris, Roman Polanski; Kamera: Pawel Edelman; Schnitt: Hervé de Luze; Kostüm: Pascaline Chavanne; Ausstattung: Jean Rabasse; Musik: Alexandre Desplat. Darsteller_in (Rolle): Jean Dujardin (Colonel Picquart), Louis Garrel (Alfred Dreyfus), Emmanuelle Seigner (Pauline Monnier), Grégory Gadebois (Henry), Melvil Poupaud (Maître Labori). Produktion: Légende Films, R. P. Productions, France 3 Cinéma, Eliseo Cinema, Rai Cinema. Frankreich, Italien 2019. Dauer: 132 Min. CH-Verleih: Frenetic Films, D-Verleih: Weltkino Filmverleih

La Gomera



Wenn Häftlinge singen, verraten sie meist ihre Mittäter. In diesem Referenzreigen des Kinos pfeifen die Verbrecher aus mondäneren Gründen.

Corneliu Porumboiu

Eigentlich hätte das einen wunderbaren Plot für eine Gaunerkomödie abgeben können: Um ihren Komplizen aus dem Gefängnis zu befreien, verständigt sich eine Gruppe rumänischer Mafiosi und Gelegenheitsgangster in der traditionellen Pfeifsprache El Silbo. Der korrupte Polizist Cristi muss El Silbo im Vorfeld des Coups erst noch erlernen und reist dafür eigens auf die kanarische Insel La Gomera. Dort wird die von der Unesco als immaterielles Kulturerbe eingestufte Sprache bis heute praktiziert. Mit heiligem Ernst sitzt Cristi vor der Tafel, auf der seine Lehrerin die beiden Vokale und die vier Konsonanten notiert, die durch unterschiedliche Lautstärken, Tonhöhen und Rhythmen als Pfeife wiedergegeben werden können. Ein herrlich groteskes Szenario. Eigentlich.

Offensichtlich jedoch dachte sich auch der rumänische Autorenregisseur Corneliu Porumboiu (Comoara) genau das und gab sich damit zufrieden. El Silbo nämlich fungiert in La Gomera lediglich als vordergründiges dramaturgisches Vehikel. Wirklich zu interessieren scheint es den Filmemacher nicht. Dass die Protagonisten mit ihren Pfeifen über aberwitzig weite Distanzen kommunizieren, verleiht dieser Methode die Glaubwürdigkeit eines Comic-Gadgets. Auch wie schnell und völlig problemlos sie die Pfeifsignale in Wörter übersetzen, trivialisiert das Ganze unnötig. Dabei bergen die möglichen Missverständnisse, die sich aus der Schwierigkeit ergeben, dass jeder einzelne Pfiff immer für unterschiedliche Vokale oder Konsonanten stehen kann, doch ein enormes komödiantisches Potenzial. Eigentlich.